



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Des Freyherrn von Canitz Gedichte

Canitz, Friedrich von

Berlin, 1765

VD18 11106042

2. Von der Freyheit

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49294](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49294)

Die zweenyte Satyre.

Von der Freyheit.

Ich sehe meinen Leib, als ein Gewand, verschleiffen,
 Was aber in mir wohnt, und Seele wird geheiffen,
 Empfindet einen Trieb, der nach der Freyheit strebt;
 Doch, eh ich sie erlangt, hab ich fast ausgelebt.
 Ich habe solchen Wunsch vielleicht bey mir gespühret,
 So bald mein erstes Blut und Athem sich gerühret;
 Wer weiß, wie oft ich schon, ich unvollkommne Frucht,
 Den Fortgang zur Geburt mit Ungestüm gesucht?
 Ob nicht mein freyer Geist schon mit den bitteren Zähren,
 Sich gegen allen Zwang der Windeln wollen wehren,
 Und ob nicht dazumahl mein unvergnügter Mund,
 Wenn ihm der Ammen Brust nicht bald zu Dienste stund,
 Ein gleiches Klage-Lied, aus Ungeduld, gesungen,
 Als mir bey reiffrer Zeit der Kummer abgedrungen?
 Das weiß ich, da ich erst, wie zu mir selber, kam,
 Und mich des Lehrers Fleiß zur strengen Aufsicht nahm,
 Daß ich mich, aus Verdruß, gekrümmet und gewunden,
 So oft als der Tyrann, zu den gefestten Stunden,
 Durch ein verhaßtes Wort, mich in dem Spiel gestört,
 Und, eh ich Teutsch gekonnt, was Römisches gelehrt.
 Doch möchte ich nur ihund der Kindheit Lust erfahren:
 Der Unmuth nimmt nicht ab, er wächst mit den Jahren,
 Was nützet der Verstand, als daß er mit Bedacht
 Die Freyheit schätzen lernt, die Ketten schwerer macht?
 Ein Baum wars, nur ein Baum, dran solche Früchte fassen,
 Die dort der erste Mensch sollt unbetastet lassen;

Uns aber ist noch mehr zu halten auferlegt,
 Weil nun ein ganzer Wald so viel verbottnes trägt.
 Wir hören überall noch solche Schlangen pfeiffen;
 Wir wollen hier und da nach fremden Aepffeln greiffen;
 Wie wässert uns der Mund; die Hand wird ausgestreckt;
 Jedoch des Himmels Schluß, der uns mit Flammen schreckt,
 Heißt uns so wohl die Lust, indem wir wachen, zäumen,
 Als, in dem Schlafe selbst, nach dem Gesetze, träumen.
 Wohl dem, der seinen Sinn und Fleisch darnach bequemt!
 Denn wer zu offenbahr und gar zu ungezähmt
 In der Begierden Schlamm gewohnet ist zu wühlen,
 Wird meistens in der Welt auch schon die Rache fühlen.
 Folgt ihm gleich Schwerdt und Mord nicht auf dem Fusse
 nach,

So wahrts doch kurze Frist, bis daß in dem Gemach,
 Das man zur Sommers-Zeit, so wie im Winter, heisset,
 Ihm ein verschwiegener Arzt den alten Adam beisset;
 Da wird sein Götter-Brod und Nectar-süßes Maß,
 Ein Zwieback und ein Trancß von lauem Sassafras.
 So ist: was unserm Fleisch am heftigsten behaget,
 Hat, wo nicht die Gewalt, die Furcht doch untersaget,
 Und läßt Gewalt und Furcht noch irgend etwas frey,
 So machen wir es selbst zu einer Slaverey.
 Seitdem, daß uns der Wahn die Augen zugekleistert,
 Und Hochmuth, samt dem Geis, des Herzens sich bemeistert,
 So giebt der tolle Mensch den freygebohrnen Sinn,
 Sein allerbestes Pfand zum Gößen-Opfer hin.

Wie? Meines Nachbars Sohn ist schon so hoch gestiegen,
 Der kaum als Eigenthum, drey Morgen können pflügen?
 Fragt jener, dem das Glück mit gar zu milder Hand,
 Ein halbes Fürstenthum zum Erbtheil zugewandt;

Und

Und ich soll unberühmt in meinen Gränzen bleiben?
 Nein, spricht er, man soll mehr auf meinen Leichstein schreiben.
 Schafft Ross und Wagen an! Bringt Panzer und Ge-
 wehr!

Gleich wird sein Hausgesind ein kleines Krieges-Heer.
 Zwar wirft das Ehgemahl sich zu des Ritters Füßen,
 Sein unerzognes Kind läßt herbe Thränen fließen,
 Die Freunde rathen ab, der Held wird fast bewegt;
 Doch, weil er allbereit die Rüstung angelegt,
 Wird durch den tapfern Muth die Zärtlichkeit bestritten.
 Er eilt, läßt für den Zug auf allen Ranzeln bitten,
 Begiebt sich in das Joch, steht allen Kummer aus,
 Verschmelzt, was Geldes werth, verpfändet Hof und
 Haus,

Und kommt denn abgedanckt und arm nach wenig Jahren,
 In kläglichem Triumph, als Krüppel, heimgefahren.

Schaut dort den grossen Mann, vor dem sich alles bückt,
 Der scheint nicht weniger in dem Gehirn verrückt.
 Wer? jenes weise Haupt? der Ausbund des Verstandes?
 Ja eben jener Greiß, der Abgott unsers Landes?
 Auf dessen Ja und Nein so manche Wohlfahrt ruht,
 Durch dessen Länderey man Tagereisen thut,
 Auf den der Reichthum schneyt, in dessen Zimmern blincket,
 Womit der König prahlt, da man den Tagus trincket*.
 Der lebte wohl vergnügt, und aller Sorgen frey,
 Hätt er nicht einen Feind an seiner Phantasey.
 Er könnte seinen Nest der Tage glücklich schliessen,
 Und, als sein eigener Herr, der güldnen Ruh genießten,

P 3

Der-

* Es ist eine bekannte und vor- nigs Zimmer mit einem ganz gülden-
 längst eingeführte Gewohnheit des nen Stoffe tapeziert; worauf hier ge-
 Spanischen Hofes, daß man des Ad- zieleet wird.

Dergleichen nicht einmahl Monarchen wiederfährt:
 Ihm aber ist der Hof, sein Kercker, gar zu werth,
 Und in des Fürsten Gunst noch höher aufzusteigen,
 Wird ihm kein Tritt zu schwer, kein widriges Bezeigen.
 Er wacht bey stiller Nacht, und rennt den ganzen Tag,
 Damit er andern nur noch länger schaden mag.
 Die Brunnen, die das Gold mit leichten Quellen geben,
 Und denn zuletzt die Scham, sich selbst zu überleben,
 Das ist, was dergestalt ihn in dem Schwindel hält,
 Daß er, was Freyheit gilt, fast ins Vergessen stellt.
 Zwar sehnt er sich, zum Schein, die eitle Welt zu fliehen;
 Doch, die Gemächlichkeit den Diensten vorzuziehen,
 Die er aus treuer Pflicht, dem armen Nächsten schenckt,
 Bedünckt ihn so ein Schluß, der sein Gewissen fränckt.
 Wer es nun besser weiß, kan kaum das Lachen zwingen,
 Wenn einer, der sich längst verstrickt in Satans Schlingen,
 Mit solcher Heuchelen von dem Gewissen spricht.
 Genug! Wer Wespen stört, kriegt Beulen ins Gesicht.
 Ein andrer legte nicht so bald den Griffel nieder,
 Doch mir ist alle Schrift, die Stacheln führt, zuwieder.

